

(„Das Alltagsleben im spätmittelalterlichen Brünn auf der Grundlage der Schriftquellen“, S. 172-178) zuverlässige, ergiebige und anschauliche Informationen. Es überrascht jedoch, dass eine Publikation, die offensichtlich für den deutschen Markt bestimmt ist, auch die tschechischen Pendanten zu den deutschen Texten enthält. Verwunderlicherweise sind gerade die tschechischen Kommentare mit orthografischen Fehlern und stilistischen Mängeln übersät.

Dem gelungenen Katalog ist ein Abschnitt mit sieben Texten vorangestellt, in denen ausgewählte Probleme aus der Geschichte Brünns skizziert werden. Nur ein in der Einleitung verborgener Hinweis verrät, dass ihre Autorenschaft Krzenck gebührt. Der erste Beitrag hat den Charakter einer Art zwanglosen Nachdenkens über Brünns Stellung in der Geschichte, die anschließende Studie ist dann aber mit einem Anmerkungsapparat ausgestattet und konzentriert sich auf die Aussage von Brünner und Leipziger Bürgertestamenten. Es folgt ein mit leichter Feder verfasster Essay über Brünn als österreichisches Manchester, in dessen Anschluss Krzenck zu ernsteren Überlegungen über das Zusammenleben zwischen Deutschen und Tschechen zurückfindet. In ähnlicher Weise macht er auf die Bedeutung des deutschen Gymnasiums für die Gemeinschaft der Brünner Deutschen aufmerksam und fasst anschließend die Beziehungen zwischen Brünn und Leipzig um die Wende vom 19. zum 20. Jh. zusammen. Der letzte Beitrag nimmt dann wieder eher eine essayistische Form an, um erneut die Rolle Brünns in der Geschichte Mitteleuropas in Erinnerung zu rufen.

Während der Katalogteil durch Geschlossenheit besticht, ist für die Studien eher eine Unausgeglichenheit in Inhalt und Stil kennzeichnend. Deshalb kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass es der Publikation zugutegekommen wäre, wenn nur ein Teil der Texte Aufnahme gefunden hätte – vielleicht nur der erste, der einer allgemeinen Einführung nahekommt. Die übrigen Texte wiederholen lediglich bekannte oder banale Tatsachen, die im Katalog besser aufgehoben gewesen wären. Als Beispiel sei die auf S. 72, 94 und 125 aufgeführte Entwicklung der Einwohnerzahl genannt. Abschließend kann man deshalb festhalten, dass die hier besprochene Publikation zwar mit großer Sorgfalt erstellt wurde, man ihr einen gewissen dokumentarischen Wert aber nur dann – und nur dann – zugestehen kann, wenn man als Erinnerung an eine bemerkenswerte Ausstellung an sie herangeht.

Brno

Martin Wihoda

Die Autobiographie Karls IV. Vita Caroli Quarti. Einführung, Übersetzung und Kommentar von Eugen Hillebrand. Hrsg. von Wolfgang F. Stämmler. (Bibliothek historischer Denkwürdigkeiten.) Alcorde Verlag, Essen 2016. 307 S., Ill. ISBN 978-3-939973-66-9. (€ 36,-)

Im Jahr 2016 wurde der 700. Geburtstag des römischen Kaisers und böhmischen Königs Karl IV. begangen. Während die Öffentlichkeit in Tschechien mit Publikationen und Ausstellungen, von denen die größte in der Prager Nationalgalerie stattfand, geradezu überflutet wurde – fast jedes regionale Museum hatte mindestens eine kleinere Aktion zu diesem Jubiläum vorbereitet –, wurden in Deutschland (in Nürnberg und Potsdam) zwei Ausstellungen präsentiert – jene in Nürnberg stellt allerdings die zweite (leicht veränderte) Variation der Prager Wanderausstellung dar.

Mit diesem Jubiläum hängt auch das vorliegende Werk zusammen, das den Text einer außerordentlichen Quelle enthält, die in enger Beziehung zu Karl IV. steht: die *Vita Caroli Quarti* – die Lebensbeschreibung des Kaisers, größtenteils durch ihn selbst verfasst. Wir haben es hier mit der zweiten Ausgabe einer Edition aus dem Jahre 1979 zu tun. Das Buch gliedert sich in zwei Teile: Der erste bildet eine Einführung in die Problematik dieser Quelle, der zweite stellt die eigentliche Edition dar.

In der Einführung behandelt Eugen Hillebrand knapp Karls Bild in der historischen Erinnerung, das jedoch in Deutschland und in Tschechien diametral unterschiedlich aus-

fällt. Als *pars pro toto* wird der Kontrast zwischen den zwei Gedenkjahren zum 500. (1878) und 600. (1978) Todestag dargestellt. Dem ersten Jubiläum wurde (im Unterschied zum zweiten) im deutschsprachigen Raum fast keine Aufmerksamkeit gewidmet. Nachfolgend wird die Quelle selbst vorgestellt, einschließlich ihrer Überlieferungsformen und zahlreichen Übersetzungen sowohl ins Tschechische als auch ins Deutsche. Diese Angaben müssen jedoch ergänzt werden. H. spricht im Falle der lateinischen Texte der *Vita* von zwölf Handschriften und weist dabei auf die Edition von Josef Emler¹ hin. Emler behandelt allerdings nur elf lateinische Handschriften. In Wirklichkeit sind heute 13 Handschriften der lateinischen Fassung der *Vita* bekannt. Keine von ihnen befindet sich jedoch, wie von H. behauptet, in Berlin oder in Militsch (gemeint ist wahrscheinlich die sog. „Milich“-sche Bibliothek², die 1945 aus Görlitz in die Breslauer Universitätsbibliothek gebracht wurde). Die tschechische Übersetzung ist nicht in vier, sondern in sieben Handschriften überliefert (das älteste Bruchstück stammt aus dem 14. Jh., fünf Handschriften aus dem 15. Jh. und eine Handschrift vom Anfang des 17. Jh.).

Für die Schlüsselfrage der Forschung, wann Karl seine Lebensbeschreibung eigentlich verfasst hat, die auch im Rahmen der europäischen Literatur eine fast einzigartige Schöpfung darstellt, kommt H. zu einem eigenen Datierungsversuch: Karl IV. habe *angefangen* die *Vita Caroli* zu schreiben, als er im Herbst 1350 schwer erkrankt war. Die Erkrankung habe ihn körperlich (aber nicht geistig) gelähmt. Dies steht im Einklang mit dem allgemein anerkannten Befund, dass die Kapitel 15-20 schon von einer anderen Person niedergeschrieben wurden. Das sei wahrscheinlich in der Zeit gewesen, als Karl gesund wurde und sich nicht mehr dieser Tätigkeit habe widmen können. Als *datum ante quem* der Entstehung dieser Quelle sieht der Vf. den Augenblick, als Karl die Reichsinsignien erwarb. Er stellt eine ganze Reihe von Wechselbeziehungen zwischen kurzen biblischen Zitaten auf der Reichskrone und einigen Textpassagen in der *Vita* fest. Als *datum post quem* postuliert er die Kaiserkrönung Karls IV., da der Kaisertitel an keiner Stelle der *Vita* auftaucht. Man muss hinzufügen, dass dieser Datierungsvorschlag seit seiner Veröffentlichung in der ersten Auflage inzwischen von der einschlägigen Forschung mehr oder weniger akzeptiert worden ist.

Weitere Textabschnitte thematisieren die Selbstwahrnehmung Karls und das Abbild seiner realen Erlebnisse in der Autobiografie – darunter die Betonung der königlichen Abstammung, die Selbstinszenierung als idealer Herrscher, erste Erfahrungen mit der praktischen Politik in Italien sowie sein politisches Programm.

H. präsentiert eine kurze Übersicht der Publikationen, die im Zusammenhang mit dem 600. Todestag 1978 entstanden und die wesentlich zum Verständnis Karls IV., seiner Persönlichkeit und seiner Verwaltungs- und Kunstaktivitäten beigetragen haben. Daraufhin befasst er sich mit Karls Berücksichtigung in ausgewählten europäischen Nachschlagewerken und Enzyklopädiën. Diesem Abschnitt folgt noch eine Schilderung der Beziehungen Karls IV. zu Frankreich, die aber nicht recht zur übrigen Einführung passt.

Danach folgt die eigentliche Edition in synoptischer Bearbeitung, die sowohl den Originaltext als auch seine Übersetzung in moderne deutsche Sprache bietet. Den Band beschließen Stammtafeln der Luxemburger und Přemysliden. Die Publikation wird durch zahlreiche farbige Abbildungen u. a. aus den illuminierten Handschriften der *Vita* (sowohl des lateinischen Textes als auch der tschechischen Übersetzung) und der Goldenen Bulle aufgelockert.

Karls Autobiografie kann sich also dank dieser gelungenen Publikation weiterer Aufmerksamkeit gewiss sein. Obwohl es sich lediglich um eine ergänzte Ausgabe der Edition von 1979 handelt, gelangt Karls *Vita* so erneut in die Buchläden und kann nicht nur Historiker, sondern auch eine breitere Öffentlichkeit ansprechen. Eine Nachfrage nach der

¹ JOSEF EMLER (Hrsg.): *Život císaře Karla IV.*, in: *Fontes rerum Bohemicarum*, Bd. 3, Praha 1878, S. 323-417.

Vita Caroli Quarti ist zweifellos nicht nur in Tschechien, wo parallel zu dieser Veröffentlichung eine Übersetzung ins moderne Tschechische herausgegeben wurde, sondern auch in den deutschsprachigen Ländern vorhanden.

Praha

Tomáš Velička

Robert Frost: The Oxford History of Poland-Lithuania. Volume I: The Making of the Polish-Lithuanian Union, 1385-1569. (Oxford History of Early Modern Europe.) Oxford Univ. Press. Oxford u. a. 2015. XXI, 564 S., 16 Ill., Kt. ISBN 978-0-19-820869-3. (£ 85,-.)

Die Frage nach historischen Alternativen zu Entwicklungen von Gesellschaften in Nationalstaaten und ihren Vorläufern findet in der aktuellen Geschichtswissenschaft nachhaltiges Interesse. Ein möglicher Fokus kann dabei auf Unionsprozessen zwischen politischen Einheiten liegen, denen sich die Reihe *Oxford History of Early Modern Europe* über zusammengesetzte, sogenannte „komposite“ Herrschaften vom 15. bis zum 18. Jh. widmet. In diesem Rahmen erschien auch die vorliegende Publikation; bislang lagen Bände zum Heiligen Römischen Reich, Irland und der Republik der Vereinigten Niederlande vor.

Robert Frost führt überblicksartig und exemplarisch in die Entwicklung der polnisch-litauischen Union an der Schwelle vom Mittelalter zur Neuzeit ein und strukturiert seine Arbeit anhand von sieben in sich weiter gegliederten Punkten: 1) der Weg zur Union, 2) ihre frühe Etablierung, 3.) ihre Krise, die chronologisch sehr konkret in den Jahren 1422-1447 verortet wird, 4) ihre Konsolidierung und Umgestaltung mit Hauptaugenmerk auf Preußen, 5) die Frage von Dynastie und Zugehörigkeitsmerkmalen, 6) die wesentlichen Reformen im ersten Viertel des 16. Jh. und 7) der Abschluss der Union. Angesichts des stark synthetischen Charakters der Monografie wird auf Archivrecherchen verzichtet und stattdessen der Umstand genutzt, dass sämtliche wichtigen einschlägigen Quellen in Editionen vorliegen. Darüber hinaus gewährleistet der Autor eine umfassende Verarbeitung vorliegender Forschungsarbeiten in polnischer, litauischer und ukrainischer Sprache und berücksichtigt zudem Titel in Deutsch und Englisch sowie vereinzelt in Belarussisch, Dänisch, Französisch und Russisch.

Auf diese Weise gelingt eine breite und konsequent vergleichende Kontextualisierung von Unionsmodellen hin zu Ostmitteleuropa und zur Habsburgermonarchie, zu Skandinavien sowie über die unmittelbaren Nachbarn Polen-Litauens hinaus zu Großbritannien und Spanien und somit hin zu einer ganz Europa umspannenden Perspektive. Als stellenweise exponierte methodische Referenz dafür fungiert skurrilerweise der Rechtshistoriker Georg Jellinek (1851-1911) mit seiner Arbeit *Die Lehre von den Staatsverbindungen* (Berlin 1882), wobei dazu ausdrücklich auch rezentere Forschungspositionen erfasst und verarbeitet werden. In chronologischer Hinsicht wird das Thema mittels Vor- und Rückgriffen im Sinne langfristiger Perspektive ebenfalls ausführlich eingebettet. Neben der Berücksichtigung demografischer Faktoren wird zwischen den Optionen Verhandlung/Vertragsabschluss, Eheschließung und Kriegsführung ein breiter Bogen hin zum Großfürstentum Moskau und dem Osmanischen Reich bzw. insbesondere den Tataren gespannt, ferner zum Haus Luxemburg und zum Deutschen Orden; außerdem werden Konziliarismus und Reformation, die Diskussion um die These der Zweiten Leibeigenschaft, Hypothekenpolitik der Herrscher und Steuerbewilligungspolitik des Adels, Parlamentarismus und politische Partizipation, militärdienstliche Verpflichtung und administrative Verdichtung eingebettet. Biografien der jeweils handelnden politischen Persönlichkeiten zeichnet der Autor komplex und differenziert im Sinne der methodischen Erfassung und Reflexion von Akteurs-Zentrierung und Verflechtung, aber lebensnah im Sinne der Lesbarkeit. Zudem ist das Buch mit Karten, genealogischen Tafeln, Bildern, einem kurzen Glossar sowie einem komplexen Sachindex auffallend großzügig ausgestattet.

Unter dem Gesichtspunkt der formalen Ausgeglichenheit fällt allerdings auf, dass die Unterkapitel von teilweise sehr unterschiedlichem Umfang sind; noch signifikanter ist da-